

Der Goldschmied Johann Melchior Dinglinger aus Biberach

Von Kurt Arnold Findeisen

Die offensichtlich von den Musen geliebte ehemalige Reichsstadt Biberach an der Riß, die mit anderen schwäbischen Orten unlängst die Feier ihres siebenhundertjährigen Bestehens beging, ist die Geburtsstadt zahlreicher künstlerischer Begabungen. Unter diesen hat neben dem Dichter Christoph Martin Wieland der Goldschmied Johann Melchior Dinglinger Weltruhm erlangt. Nicht nur das Jubiläum seiner Vaterstadt darf als Grund gelten, sein eigenartiges Bildnis in gedrängter Form zu umreißen; auch die Tatsache, daß durch den verlorenen Krieg und die Zerstörung Dresdens die Spuren seines einmaligen Wirkens bis auf weiteres geheimnisvoll verwischt sind, mag dieses Unterfangen rechtfertigen.

Während in Biberach heute noch in bürgerlicher Stille das alte Giebelhaus steht, in dem er am 26. Dezember 1664 das Licht der Welt erblickte, ist das schmale, einst vielbewunderte Gebäude an der Frauengasse zu Dresden, wo er achtunddreißig Jahre seines Lebens in schöpferischem Überschwang tätig war, Schutt und Asche. Als er 1693 hier in die Innung der Dresdner Goldschmiede aufgenommen wurde, lagen seine Lehrjahre bei tüchtigen Meistern in Augsburg und Nürnberg, vielleicht auch in Paris, noch nicht lange hinter ihm. Bereits fünf Jahre später wurde er vom Kurfürsten August dem Starken von Sachsen, der zugleich König von Polen war, „wegen bis daher geleisteter untertänigster Aufwartung“, wie es in einem aus Warschau datierten Dekret heißt, zum Hofjuwelier ernannt und fest angestellt. Dieser kraftstrotzende, unbändige, mit einem außergewöhnlichen Kunstverständnis begabte glänzendste deutsche Barockfürst war vom Schicksal ausersehen, im Dasein des schwäbischen Goldschmiedes eine schicksalhafte Rolle zu spielen. Nicht nur, daß er seinen vielversprechenden Hofjuwelier für ein ganzes Leben an seinen Musenhof fesselte und auch dessen Brüder Georg Friedrich und Georg Christoph mit ihren Familien nach Dresden holte, um sie als Mitarbeiter Johann Melchiors in seine Dienste zu nehmen, er wurde zu einem wenn auch eigenwilligen, so doch in hohem Maße anregenden und aufreizenden Mäzenas, der aus dem Genie seines Goldschmieds die erstaunlichsten Leistungen herauszuholen verstand.

August der Starke hatte von Anfang an ein ganz besonderes Geschick bewiesen, geeignete Helfer sei-

ner ausschweifenden künstlerischen Pläne um sich zu sammeln. Auf eine ziemlich skrupellose Art hatte er sich eines aus dem Reußischen stammenden Apothekerlehrlings namens Johann Friedrich Böttger bemächtigt, der im Rufe stand, Gold machen zu können; der abenteuerliche Adept lieferte ihm nach endlosen Experimenten zwar kein Gold, wohl aber kostbares, den weltberühmten chinesischen Erzeugnissen vollkommen gleichstehendes Porzellan. Der Westfale Daniel Pöppelmann führte dem König seine mit dem Wunschbild eines deutschen Versailles liebäugelnden Bauten aus, von denen allein der Vorhof eines geplanten Schlosses, der sogenannte Zwinger, genügte, seinen Baumeister weltberühmt zu machen. Der bayrische Tiroler Balthasar Permoser schmückte diese Bauten mit den plastischen Ausgeburten seiner wildbewegten Phantasie. Da nun die sächsisch-polnische Majestät für alles, was mit Gold und Silber, Schmuck und Juwelen zusammenhing, eine wahre Besessenheit zeigte, durfte sich Dinglinger von Anfang an einer besonderen königlichen Gunst erfreuen.

Diese Gunst ermöglichte dem schwäbischen Kunsthandwerker, wie ein Grandseigneur zu leben. Baute er doch sein Dresdner Wohngebäude zu einer Sehenswürdigkeit aus, die in der Folgezeit kein durchreisender Fremder zu besuchen versäumte! Führte er doch einen Haushalt, der beiläufig imstande war, den Großzaren von Rußland, den mit dem Titel „der Große“ gezierten reformbeflissenen Peter, samt seinem Gefolge acht Tage lang als Gast zu beherbergen! Diese königliche Gunst stellte dem schwäbischen Goldschmied jene dankbaren Aufgaben, denen die herrschende Kunstrichtung des Barock als Inbegriff einer schwungvollen, strotzenden, bis zur Maßlosigkeit überschwänglichen Sinnenfreude ihr künstlerisches Gesetz vorschrieb. Im Zusammenhang mit dem pompösen Stil der Verschwendung, der für das barocke Hofleben charakteristisch war, wurde begreiflicherweise bei den zahllosen Gastmählern und Banketten, denen die ebenso berühmten wie berüchtigten Favoritinnen und Mätressen, die Königs-marck, die Lubomirska, die Cosel, die Dönhoff, die Orzelska besonderen Glanz verliehen, ein ungeheurer Luxus getrieben. So stehen die am meisten bewunderten Werke Dinglingers irgendwie im Dienst eines prunkvoll festlichen Lebensgefühls, das sich über alle Schranken mit korybanthischem Gelächter hinwegsetzt.

Das goldene Teeservice, das als eine seiner ersten großen Arbeiten Aufsehen erregte, bestand aus 45 Stücken und bot sich auf einem Tisch von Lapislazuli in einem dreistufigen Tafelaufbau dar. Die ein-



Johann Melchior Dinglinger

Stich von Johann Georg Bodenehr nach einem Gemälde von Adam Manyoki

Aufnahme: Landesbildstelle Sachsen in Dresden



Dinglinger: „Das Bad der Diana.“ Tafelaufsatz mit Onyxschale. Aufn.: Landesbildstelle Sachsen in Dresden

zelen Gefäße waren aus purem Gold, emailliert und über und über mit Diamanten besetzt; es gehörten auch dazu (nach Dinglingers eigenen Worten) „vier Fläschchen von Kristallinen-Glas geschnitten und mit Gold und Diamanten carmoisiert, vier große Schalen mit artig geschnittenen Bildern von Elfenbein, vier Löffelchen von Gold, vier ganz kleine Becherchen von Gold und geschmelzet, vier Credenzteller mit Diamanten“. Der Künstler, der gleichzeitig einen mit Smaragden und Diamanten geschmückten Blumenkorb, einen Spiegel und ein Schreibzeug ablieferte, erhielt für das Ganze ein Honorar von 50 000 Talern, wovon er allerdings alle Materialien und Zutaten bestreiten mußte.

Der nächste große Auftrag seines Monarchen bot ihm Gelegenheit, seine außergewöhnliche Kunst im Modellieren von Figuren zu zeigen. Es handelte sich hierbei um das vielleicht kurioseste Werk, das er geschaffen hat und das, als es in der Folgezeit im Grünen Gewölbe, der berühmten Kunstkammer der

sächsischen Fürsten, ausgestellt wurde, auf die Reisenden von fünf Erdteilen eine ganz besondere Anziehungskraft ausübte: der Hofhalt des Großen Mogul. Vom Großmogul von Delhi, dem damals mächtigsten und reichsten Potentaten des Orients, waren aufsehenerregende Berichte gedruckt worden. Das genügte, in August dem Starken den Wunsch zu erwecken, wenigstens die Nachbildung einer der geschilderten exotischen Szenen zu besitzen, und zwar von der Hand seines geschickten Goldschmieds. Dieser enttäuschte ihn auch in diesem Falle nicht. Er bildete in 132 daumengroßen Figuren (Menschen und Tieren) und 33 „Präsentstücken“ auf einer Platte reinen Silbers, aus der sich in drei Absätzen breite silberne Stufen zu einem Märchenthron emporstaffelten, die Zeremonie eines Empfangs beim Großen Mogul nach. Die höchsten Würdenträger des Staates nahten unter Baldachinen, von Elefanten und edlen Rossen getragen, von einer wimmelnden Sklavenschar begleitet, um den Gebieter, der mit untergeschlagenen Beinen inmitten eines goldnen, von Diamanten funkelnden Aufbaus saß, mit Geschenken aller Art zu überhäufen: Elefanten, Kamelen, Jagdhunden, Pferden, Uhren und anderen Wunderdingen. An diesem Kuriosum aus Gold, mit Email überzogen und allenthalben mit Juwelen ausgeziert, arbeitete Dinglinger nebst seinen Brüdern und vierzehn Gesellen nicht weniger als acht Jahre.

Ihren repräsentativen Platz erhielten diese Kostbarkeiten gelegentlich der rauschenden Feste auf der Hoftafel, den höchsten Herrschaften gegenüber. Hier fanden sich nach und nach auch die vielbewundernten Schalen, Pokale, Ziergefäße und Tafelaufsätze in Monstranzform ein, die den Ruhm ihres Erzeugers immer mehr befestigten. Ein Stück unter ihnen wurde geradezu dem illustren Salzfaß des Benvenuto Cellini, des genialen Florentiners, gleichgestellt: eine Onyxschale, die leicht und zierlich, wie auf den gespreizten Fingern einer Hand, auf dem vielzackigen Geweih eines erjagten Hirsches ruht und in die sich die Elfenbeingestalt einer nackten Göttin als in einen spiegelnden Weiher hinabgleiten läßt: das weltberühmte „Bad der Diana“, das als Dinglingers künstlerische Höchstleistung gelten darf.

Gelegentlich wurden dem großen Goldschmied auch ältere, in der fürstlichen Kunstkammer bereits vorhandene Kunstwerke zur Weiterverwendung übergeben. So ließ er um eine Sardonyxplatte, die eine altägyptische Kulthandlung darstellte, einen juwelschimmernden, in einen mit Hieroglyphen übersäten Obelisk ausmündenden altarähnlichen Aufbau entstehen, der als „Tempel des Apis“ ehrenvoll in die

Kunstgeschichte eingegangen ist. Daß es bei all diesem überlegenen Spiel mit den erlauchtesten Materialien an mythologischen Huldigungen vor dem königlichen Auftraggeber nicht fehlte, läßt sich denken: Als römischer Cäsar, als Herkules, am eindrucksvollsten im Medaillonbild am Fuße eines eigenen, als Obeliscus Augustalis bezeichneten Monuments, trat er in Erscheinung.

Zu bedauern ist, daß gerade das persönlichste Werk des Künstlers, ein Kabinettstück, das er „Berg der Weisheit“ nannte, schon vor anderthalbem Jahrhundert den Blicken der Öffentlichkeit entrückt wurde; es wurde, als Dinglinger 1731 siebenundsechzigjährig gestorben war, von den Erben veräußert und ist wahrscheinlich eingeschmolzen worden. Gerade durch dieses Werk mit seiner Versinnbildlichung aller tiefster Menschheitssehnsucht (man kennt es aus einem vom Erzeuger stammenden Bericht) würde das heitere Barockbildnis, das wir uns von dem großen Hofjuwelier zu machen haben, um ein paar dunklere, metaphysische Farben bereichert worden sein. Jedenfalls steht fest, daß Leben und Schaffen dieses nach Mitteldeutschland verpflanzten schwäbischen Goldschmieds von dem Begriff des Barock nicht zu trennen sind.

Will man in seinem Wesensbild Spuren seiner Heimatlandschaft finden, so könnte auf seine Werktreue, seinen gelegentlichen künstlerischen Eigensinn, seine Bereitschaft zur Verpflanzung in andere Erde und, wenn man sein Privatleben betrachtet (er hatte von fünf Ehefrauen 25 Kinder und führte ein vorbildliches Familienleben) auf sein ausgeprägtes Sippengefühl und sein Behagen an einer geordneten Häuslichkeit hingewiesen werden. Da jedoch die biographischen Nachrichten über ihn äußerst spärlich sind und da sein Kunstschaffen durchaus einem zeitgebundenen Kosmopolitismus huldigte, so erscheint es geraten, hier keine gewaltsamen Schlüsse zu ziehen. Ohne weiteres bestätigen die vorhandenen Bildnisse (von der Hand der Dresdner Hofmaler Manyoki und Kupezky und des am Berliner Hof angestellten Franzosen Antoine Pesne), daß seine durch einen zielbewußt gesammelten Blick, eine schön gewölbte Stirn und eine kräftige Nase betonten Züge etwas ausgesprochen Alemannisches gehabt haben müssen. Interessant ist die Beurteilung, die ihm ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode der Züricher Johann Kaspar Lavater in seinen aufsehenerregenden „Physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ angedeihen

ließ: Unter sechs abgebildeten Künstlern, aus deren Physiognomien der Schweizer Seelenforscher Deutungen ihres Charakters gewann, rühmte er an dem „prächtigen Silberarbeiter“ Dinglinger besonders „Bemerkenskraft“ des Auges und außergewöhnlichen Fleiß.

Durch einige ganz beträchtliche Phasen der abendländischen Menschheitsentwicklung sind wir heute vom Barockzeitalter getrennt. Das ausgesprochen Spielerische, Launenhafte, Verschnörkelte und Überladene seiner Ausdrucksformen widerspricht der nüchternen Sachlichkeit, die für unsere Epoche bezeichnend ist, während die Schwungkraft, der Bewegungswille, die strotzende, überschwängliche Daseinslust, die jener Stil dokumentiert, angetan sind, unsrer Armut und Schwäche gelegentlich geradezu melancholische Anwandlungen abzunötigen. Daß aber innerhalb der künstlerischen Vorzeichen seiner Zeit Johann Melchior Dinglinger als ein „Charakter“ zu bewerten ist und daß ihn etwas von dem „Zauber der Persönlichkeit“ umspielt haben muß, steht heute außer allem Zweifel.

Wenn auch seine Werke bis auf weiteres nur noch in Abbildungen für ihn zeugen können, bleibt doch unangetastet die Sinnbildlichkeit, in der seine schulterbreite Männergestalt vor unserm geistigen Auge steht: Den tollen Ausschweifungen und verschwenderischen Umtrieben einer hemmungslosen Gesellschaft gegenüber vertrat der große Goldschmied mit seinen Brüdern die gesunde Kraft des Volkes, wie sie zukunftsfruchtig in den Unterschichten pulste, er vertrat mit vollem Bewußtsein die Überlieferung jenes tatkräftigen und ideenreichen Handwerks, das dem Sprichwort nach einen „goldenen Boden“ hat. Und wenn man sich der Tatsache nicht verschließt, daß sein aus Erdkräften gespeistes intensives und zielbewußtes Wirken der Völlerei, der Verlotterung, der Übersättigung das strenge Ideal der Arbeit und den Begriff des Maßhaltens in der richtigen Beurteilung der auferlegten Lebenspflicht gegenüberstellte, so vermag die Gestalt dieses außergewöhnlichen Schwaben durch seine Beispielhaftigkeit auch in unserer Gegenwart noch Segen zu stiften.

Anmerkung: Im Rahmen der 700-Jahrfeier der Stadt Biberach ist der Dresdner Dichter und Barockforscher K. A. Findeisen wiederholt für das Gedächtnis J. M. Dinglingers eingetreten. Eine von ihm verfaßte Erzählung „Der Goldschmied Dinglinger und sein Glück“ wird demnächst im Verlag der Biberacher Verlagsdruckerei reich bebildert in Buchform erscheinen.



Wangen im Allgäu: Das Rathaus

Aufnahme: Bulmer



Wangen im Allgäu: Das Ravensburger Tor

Aufnahme: Bulmer